

Bernburg
Dessau
Köthen



Hochschule Anhalt
Anhalt University of Applied Sciences

Fachbereich 2 Wirtschaft

Bachelorarbeit

Thema:

**„Entrepreneurshipbeiträge von William Baumol zur
betriebswirtschaftlichen Forschung“**

Vorgelegt von: Julia Pfahlert

Geboren am: 06.10.1989

Studiengang: Betriebswirtschaft

1. Gutachter: Professor Dr. Henrik Egbert

2. Gutachter: Professor Dr. Peter Blattner

Datum der Abgabe: 14.12.2017

Julia Pfahlert, Gutenbergstr. 29, 39106 Magdeburg

0391/79297682, julia.pfahlert@student.hs-anhalt.de

Matrikelnummer 4057717

Inhaltsverzeichnis

Inhaltsverzeichnis	II
1. Einleitung.....	- 1 -
2. Baumols Leben und Theorien	- 3 -
2.1. Vita.....	- 3 -
2.2. Die Kostenkrankheit	- 5 -
2.3. Bestreitbare Märkte.....	- 6 -
2.4. Preis-Standard-Ansatz.....	- 6 -
2.5. Corporate Citizenship.....	- 7 -
2.6. Historische Betrachtung von wirtschaftlichem Wachstum	- 8 -
3. Entrepreneurshipbeiträge Baumols	- 11 -
3.1. Entrepreneurship in economic theory	- 12 -
3.2. Creative, Unproductive and Destructive	- 14 -
3.3. Productive, Unproductive, and Destructive	- 17 -
4. Kritik.....	- 27 -
4.1. Entrepreneurship: Productive, unproductive, and destructive-Relative to what?.....	- 27 -
4.2. William Baumol's 'Entrepreneurship: Productive, Unproductive and Destructive'	- 32 -
5. Resümee	- 36 -
Literaturverzeichnis	III
Selbständigkeitserklärung	IV

1. Einleitung

William Baumol gilt als einflussreicher Wissenschaftler im Bereich der Entrepreneurship-Forschung. Er zählt zu den Ökonomen, die außerordentlich viele wissenschaftliche Beiträge verfasst haben (Pies 2016, S. 503). Seine Bedeutsamkeit wird damit durch die Veröffentlichung von mehr als 500 Artikeln und 40 Büchern deutlich. Zudem hat er verschiedene Preise und Ehrendoktorwürden erhalten (Pies 2016, S. 499). Wie im zweiten Kapitel ersichtlich, hat Baumol vielfältige Überlegungen angestellt, die zum größten Teil auf das Verhältnis der staatlichen Institutionen zum Markt, insbesondere der Unternehmer abzielen. Durch die Darstellung der verschiedenen Beiträge wird deutlich, wie vielseitig interessiert und engagiert Baumol war.

Der Unternehmer stand für Baumol im Zentrum seiner Überlegungen zum Wirtschaftswachstum. Er fragte sich, was eine Gesellschaft für Rahmenbedingungen vorgeben kann, damit Unternehmer möglichst innovativ sein können und dadurch zur Steigerung des allgemeinen Wohlstands beitragen. Dieser kann beispielsweise in Form von einem größeren Angebot an Arbeitsplätzen oder höheren Steuereinnahmen zunehmen. Außerdem stellen oftmals auch neue Produkte eine Verbesserung dar.

Baumols Grundlage war dabei Joseph Schumpeters Theorie der unternehmerischen Innovation. Dieser unterscheidet grundlegend zwischen Anpassungs- und Innovationshandlungen. Erstere streben nach einem wirtschaftlichen Gleichgewicht und stellen eine Reaktion auf exogene Veränderungen dar. Bei innovativen Handlungen wird das Ungleichgewicht angestrebt und bewirkt Neuerungen in der Technologie. Durch die andauernde technologische Weiterentwicklung entsteht ein Konkurrenzkampf, der die Unternehmen zu immer mehr Erfindungen und

Innovationen anreizt. Dadurch entwickelt sich die Gesellschaft zwangsläufig weiter (Pies 2016, S. 597 - 598).

Im Rahmen dieser Arbeit wird auf drei wesentliche Artikel Baumols zur Entrepreneurship-Forschung eingegangen. Der als Erstes betrachtete Beitrag von Baumol "Entrepreneurship in economic theory" aus dem Jahr 1968, kann als Grundlage für die zwei im Anschluss behandelten angesehen werden und stellt den Ursprung seiner Gedanken dar, die er dann in den folgenden Aufsätzen weiterentwickelt. Er stellt sich dabei die Frage, welche Rolle der Unternehmer bisher in der Wissenschaft spielte und wie dies mit seinem tatsächlichen Beitrag zum Wirtschaftswachstum zusammenpasst. Außerdem hinterfragt er, in wie weit ein Unternehmer in formalen Modellen dargestellt werden kann.

Daraus zieht Baumol Erkenntnisse, die er in den Texten zum Entrepreneurship aufgreift und jeweils vertieft. Welche Voraussetzungen gegeben sein müssen, damit ein Unternehmer tätig wird und zum Wohlstand der Gesellschaft beiträgt, versucht Baumol vorwiegend anhand der geschichtlichen Entwicklungen festzustellen.

Der Artikel "Entrepreneurship: Creative, Unproductive and Destructive" (Baumol 1987) führt beispielsweise an, dass auch durch Imitationen und nicht ausschließlich durch Innovationen Wirtschaftswachstum generiert werden kann. Außerdem beschäftigt er sich bereits mit der Frage, warum Menschen zu Unternehmern werden und welche Anreize durch staatliche Institutionen gesetzt werden können.

Den ausführlichsten Beitrag stellt der von Baumol im Jahr 1990 veröffentlichte Aufsatz "Entrepreneurship: Productive, Unproductive and Destructive" dar. Umfassend geht er auf die geschichtliche Entwicklung ein und beschreibt, unter welchen Rahmenbedingungen es zu Wohlfahrtssteigerungen kam und erläutert die Rolle der Unternehmer und wie diese in der Gesellschaft wahrgenommen wurden. Baumol führt auch Beispiele an, die darlegen sollen unter welchen Voraussetzungen

Unternehmer nicht zum Wirtschaftswachstum beitragen, beziehungsweise wie unternehmerische Bestrebungen durch Institutionen gebremst wurden.

Seine Theorie des Unternehmers wurde auch von Kritikern und Wissenschaftlern aufgegriffen und zum Teil neu durchdacht. In dieser Arbeit werden 2 aktuelle, kritische Beiträge betrachtet, die Schwachstellen an Baumols Theorie aufdecken sollen und Vorschläge zur Modifizierung erläutern.

2. Baumols Leben und Theorien

Im folgenden Abschnitt wird Baumols Werdegang beschrieben. Außerdem werden weitere Modelle und Theorien vorgestellt, die Baumol entwickelt hat. Die auszugsweise Bearbeitung der Theorien, soll einen Überblick über sein Gesamtwerk geben und macht deutlich, wie essenziell diese für Unternehmen, Forschung und Politik sind.

Als Erstes soll ein Überblick über Baumols Leben und wissenschaftliche Stationen gegeben werden.

2.1. Vita

William Baumol wurde am 26.02.1922 in New York City geboren. Er wuchs in der South Bronx in New York City auf und besuchte ausschließlich öffentliche Schulen. Von 1938 bis 1942 studierte er am City College in New York und schloss dieses Studium dann in Wirtschaftswissenschaften und Kunst erfolgreich ab (Krueger 2001, S. 211). Da der wirtschaftswissenschaftliche Bereich nur mittelmäßig aufgestellt war, nahm er schon als Student die Rolle des Lehrers an und unterrichtete gemeinsam mit anderen Kommilitonen unterschiedliche Fächer selbst. Im Interview mit Krueger

(2011, S. 212) gibt Baumol an, dass er durch diese erste Lehrtätigkeit mehr gelernt hat, als ein guter Dozent ihm hätte beibringen können.

Nachdem er das Studium am College abgeschlossen hatte, arbeitete er zunächst im Landwirtschaftsministerium und unterbrach diese Stelle nur, um bei der Armee zu dienen. 1946 kehrte er ins Ministerium zurück. Baumol bezeichnete dies im Nachhinein als die Stelle mit der größten Verantwortung, die er je besaß. Er war für die Verteilung von Getreidelieferungen der USA an Länder mit unterernährter Bevölkerung verantwortlich. Die Armutsbekämpfung war auch einer der Gründe, weshalb Baumol sich für Wirtschaftswissenschaften interessierte. Er kam aus einer politisch linksorientierten Familie und las, schon während er noch zur High-School ging, viele Bücher über Karl Marx. In dieser Zeit entschied er sich dazu Professor für Wirtschaftswissenschaften zu werden zu wollen (Krueger 2011, S. 212).

1947 hatte Baumol die Absicht an der London School of Economics ein Masterstudium zu beginnen. Obwohl er ursprünglich abgelehnt wurde, durfte er schon nach zwei Wochen vom Master- zu einem Promotionsstudium wechseln (Krueger 2011, S. 214). In seiner Dissertation behandelte er einen Themenkomplex der Wohlfahrtsökonomie.

Nachdem Baumol den Titel des Ph.D. erlangt, erhielt er ein gutes Angebot von der Princeton University in New Jersey (Krueger 2011, S. 215). Während dieser Zeit veröffentlichte er zusammen mit Mathematikprofessoren einige Artikel. Ab 1971 arbeitete er auch an der New York University.

Baumol brachte sich auch als politischer Berater ein und verfasste wettbewerbstheoretische Gutachten in einschlägigen Gerichtsfällen. Neben seiner Tätigkeit als Ökonom interessierte sich Baumol für die Kunst und war selbst künstlerisch tätig. (Pies 2016, S. 499).

Baumol sieht sich selbst als politisch Linker, bezeichnet sich aber als unorthodox (Pies 2016, S. 499 - 500). Er lobt die Ziele der Linken, steht den verwendeten Mitteln aber kritisch gegenüber. Auf der anderen Seite kritisiert er die Ziele der Rechten, die aber die richtigen Mittel für Ihre Bestrebungen gebrauchen. Baumol bezieht sich bei diesen Äußerungen vorrangig auf das politische System der USA (Pies 2016, S. 500 - 501).

Er nutzt seine wirtschaftswissenschaftlichen Kenntnisse, um herauszufinden wie Armut bekämpft werden kann. Er stellte sich immer die Frage, was mit Hilfe seiner Theorie besser gemacht werden könne, als ohne sie (Krueger 2011, S. 224).

Pies (2016, S. 501) weist darauf hin, dass Baumol sich für die wirtschaftswissenschaftliche Theoriegeschichte begeistern konnte und gleichzeitig neue Modelle entwickelt hat. Aus seinem Interesse für Kunst heraus, beschäftigte er sich auch mit dem Kunstmarkt und wie dieser aus ökonomischer Sicht funktioniert.

Baumol verstarb am 04.05.2017 in New York City.

2.2. Die Kostenkrankheit

Da im Dienstleistungssektor geringere Produktivitätssteigerungen zu verzeichnen sind, als beispielweise im produzierenden Sektor, die Löhne aber trotzdem mit dem Lauf der Zeit steigen, kommt es zu zunehmenden Ausgaben in diesem Bereich. Die öffentlichen Ausgaben in diesem Sektor steigen also auch zwangsläufig (Krueger 2011, S. 216). Aber laut Baumol sind diese Kostensteigerungen auch unvermeidbar, wären beispielweise Schul- und Gesundheitswesen tendenziell privatwirtschaftlich organisiert. In diesen Bereichen können keine Standardisierungen oder Massenproduktionen etabliert werden. Wobei er als Beispiel die Versicherungen anführt und deren Problem: Die Versicherungsfälle sind nicht standardisierbar und keine Massenprodukte (Krueger 2011, S. 217).

2.3. Bestreitbare Märkte

William Baumol hat die Theorie des vollkommenen Wettbewerbs um einen Aspekt erweitert. Er betrachtet auch die Bestreitbarkeit eines Marktes, das heißt in wie fern es Markteintritts- und Marktaustrittsbarrieren für Unternehmen gibt. Wenn in diesen beiden Fällen keine zusätzlichen Hindernisse, beispielweise durch hohe Kosten, für den eintretenden oder austretenden Wettbewerber entstehen, gilt der Markt als bestreitbar (Pies 2016, S. 502). Baumol gibt in seinem Interview mit Krueger (2011, S. 220) dazu ein Beispiel an: Wenn für den Zugang zum Markt Investitionen in Höhe von 50 Millionen Dollar pro Jahr notwendig sind, neue Marktteilnehmer diese aber nicht durch entsprechende Einnahmen kompensieren könnten, wird kein neues Unternehmen beitreten. Ist der Zugang zum Markt unbehindert, dann wird jedes Unternehmen diese 50 Millionen Dollar investieren und die Preise so setzen, dass diese knapp über den marginalen Kosten liegen und auch die 50 Millionen Dollar wieder einbringen. Baumol macht auch klar, dass das Modell der bestreitbaren Märkte ebenso theoretisch ist wie das des vollkommenen Wettbewerbs zwischen Unternehmen.

2.4. Preis-Standard-Ansatz

Baumol konnte durch dieses Modell die Umweltpolitik revolutionieren. Durch eine willkürlich gesetzte Grenze, für beispielsweise Emissionen durch die Industrie, müssen bei der Überschreitung dieser Grenzwerte Abgaben an den Staat geleistet werden. Dies soll die Unternehmen zu einer effizienten Nutzung der Umwelt anregen (Pies 2016, S. 502).

2.5. Corporate Citizenship

Eines seiner Werke über die Unternehmensethik entstand während der Debatten in den 1970ern über die Verantwortung für die Gesellschaft, die auch Unternehmen übernehmen müssen. In der anfänglichen Diskussion sollte dies durch freiwillige Beteiligung der Firmen geschehen. Einige Manager kritisierten diesen Vorschlag (Pies 2016, S. 513).

Baumol erläutert eine Möglichkeit, um Unternehmen in die gesellschaftlich erwünschte Richtung zu lenken: In dem unerwünschten Verhalten für das Unternehmen unprofitabler gemacht wird, entscheiden sich diese für die erwünschte Handlungsweise. Außerdem kritisiert Baumol die propagierte Aufforderung zur Freiwilligkeit der Unternehmen, weil dies einen Einfluss auf deren Machtposition hätte. Durch hohe, freiwillige Zuwendungen für die Gesellschaft, könnten Unternehmen politisch Einfluss nehmen, beispielsweise durch Ausübung von Druck auf die Politik. Deshalb spricht er sich für eine Trennung von Politik und Wirtschaft aus (Pies 2016, S. 514).

Seiner Meinung nach gibt es einen Konflikt zwischen unternehmerischen und gesellschaftlichen Zielen. Aus diesem Grund muss die Politik für eine Rahmenordnung sorgen, die die Unternehmer zu moralisch erwünschtem Verhalten anreizt. Der reine Konkurrenzkampf am Markt unterscheidet nicht zwischen tugendhaftem und tugendlosem Handeln. Es kann sogar sein, dass besonders moralisches Verhalten ein Unternehmen ineffizient werden lässt, wenn die Rahmenordnung nicht den gewünschten Zweck erfüllt (Pies 2016, S. 515).

Als Beispiel nutzt Baumol die Umweltpolitik: Da die Atmosphäre sehr lange Zeit kostenfrei für die Speicherung von Abgasen genutzt werden konnte, gingen die Unternehmen nicht effizient und rücksichtsvoll mit ihr um. Als Anreiz zum effizienteren Verbrauch, beziehungsweise zur innovativen Forschung in dem

Bereich, schlägt Baumol vor, Preise für die Nutzung festzusetzen. Die Unternehmen haben dadurch ein Interesse an geringeren Emissionen, denn es entstehen im anderen Fall hohe Kosten. Hier werden also marktwirtschaftliche Mittel genutzt, da diese Preise für jedes Unternehmen gelten. Das gesellschaftliche Interesse liegt auch in der Verringerung der Luftverschmutzung, also ist dies ein politisch sinnvolles Instrument, da es auch das Vertrauen der Gesellschaft in die Marktwirtschaft stärkt (Pies 2016, S. 516).

Wenn diese Regeln neu eingeführt oder politisch diskutiert werden, führt dies bei den Unternehmen oft zur Ablehnung und zu Versuchen, diese Gesetze zu behindern. Baumol fordert jedoch eine konstruktive Mitarbeit der Unternehmen, um gesellschaftliche Ziele umsetzen zu können. Sozusagen erwartet er, dass sich die Unternehmen freiwillig an den ihnen auferlegten Zwängen beteiligen (Pies 2016, S. 517). Diesem Widerspruch ist er sich bewusst und erklärt seine Gedanken dazu. Baumol lehnt das freiwillige Engagement von Unternehmen ab, wenn es im Zusammenhang mit Konkurrenzkämpfen auf dem Markt steht. Jedoch ist es vermeintlich im Interesse des Unternehmens, wenn es sich bei politischen Diskussionen einbringt, die auf eine unternehmensübergreifende Regelsetzung abzielen, um damit das Wohl der Gesellschaft zu unterstützen (Pies 2016, S. 518).

2.6. Historische Betrachtung von wirtschaftlichem Wachstum

Baumol befasste sich auch mit der Frage, wie eine Gesellschaft wirtschaftlich wachsen kann und welche Voraussetzungen es dafür geben muss. Er beschäftigte sich dabei mit Themen, wie zum Beispiel der Generierung von neuem Wissen und welche Rolle Unternehmer für dieses Wissen spielen. Baumol betrachtete dabei den Lauf der Geschichte, insbesondere die Zeit der Industriellen Revolution im 19. Jahrhundert. Hier kam es erstmals zu spürbaren Verbesserungen der Lebensbedingungen für die

gesamte Bevölkerung, wie beispielsweise die ansteigende Lebenserwartung zeigt. Wirtschaftliches Wachstum hängt vorrangig von den Erfindungen neuer oder Verbesserungen alter, bekannter Produkte ab (Pies 2016, S. 520).

Es geht also nicht hauptsächlich um einen größeren Output, sondern um qualitative Veränderungen. Baumol betonte die Wichtigkeit der Wissensgenerierung im Bereich der Produktionsverfahren, gestand dem zunehmenden Einsatz von Sach- und Humankapital jedoch auch eine wichtige Rolle zu. Durch das Erfinden neuer Technologien und deren Umsetzung wird neues Wissen geschaffen. Während kleine Unternehmen riskantere, aber gleichzeitig maßgeblich neue Verfahren oder Produkte entwickeln, gehen große Unternehmen weniger Risiko, aber berechenbare Neuerungen ein (Pies 2016, S. 521). Als Grund dafür sieht Baumol die zunehmende Bürokratisierung bei zunehmender Unternehmensgröße, welche auch den Bereich der Forschung und Entwicklung trifft (Sanandaji 2010, S. 770).

Jedoch benötigt die Gesellschaft für das wirtschaftliche Wachstum beide Formen der Forschung, um voranzukommen. Also jene, die maßgebliche Neuerungen hervorbringt und solche, die berechenbar ist. Baumol machte den Kapitalismus für das Wachstum verantwortlich, da sich die Unternehmen einem ständigen Konkurrenzkampf um Innovationen aussetzen. Der Druck immer neue Technologien zu erfinden, lastet auf allen Unternehmen gleichsam und ist für diese überlebenswichtig. Der wahre Wettbewerb zwischen den Firmen liegt nicht im Preiskampf, sondern im Forschungs- und Entwicklungsbereich, ähnlich dem Wetttrüsten zweier Staaten (Pies 2016, S. 522).

Im Interview mit Krueger (2011, S. 221 - 222) erläutert Baumol auch, dass der Wissensaustausch zwischen Unternehmen durchaus innovationssteigernd sein kann. Beispielsweise können sich die Technologiekonzerne IBM und Toshiba treffen und feststellen, dass IBM derzeit eine bessere Technologie entwickelt hat, als Toshiba.

Sie verhandeln dann den Preis für eventuelle Schulungen der Toshiba-Mitarbeiter. Trotz dieses Wissenstransfers an einen Konkurrenten, hat IBM circa 2 Jahre Wissensvorsprung und dadurch den Wettbewerbsvorteil auf seiner Seite. Für IBM ist dieser Wissensaustausch auch erstrebenswert, da es das Unternehmen weiter antreibt innovativ zu bleiben und sich nicht auf dem Vorsprung auszuruhen.

Durch diese Situation zwischen den Unternehmen, kann der logische Schritt nur zu mehr Investitionen in den Forschungs- und Entwicklungsbereich führen und nicht weniger. Sobald eine Firma die Ausgaben in diesem Bereich erhöht, müssen die Konkurrenten nachziehen und ebenfalls mehr investieren. Dieser Wettbewerb zwischen zwei Unternehmen wirkt sich wohlfahrtssteigernd auf die Gesellschaft aus. Insbesondere da sich das Unternehmen die Vorteile nicht ausschließlich selbst zukommen lassen kann, profitiert davon der Lebensstandard der Konsumenten und Arbeitnehmer. Durch den Konkurrenzkampf muss ein Unternehmen den Personen, die an den Innovationen teilweise nur indirekt beteiligt sind, an Nutzen und Gewinn teilhaben lassen. Baumol geht davon aus, dass 90% der entstandenen Vorteile verteilt werden (Pies 2016, S. 523). Hier sieht er den Hauptgrund für die Wohlfahrtssteigerung, denn würde sich ein Unternehmen sämtliche Erträge und Vorzüge allein aneignen, hätten es nur wenige Menschen geschafft, ihren Lebensstandard zu steigern. Baumol kritisierte in diesem Zusammenhang auch die wirtschaftswissenschaftliche Forschung, weil sich diese zu wenig mit diesen Effekten auseinandersetzt und dadurch zu geringe Erkenntnisse im Bereich der Wohlfahrtssteigerung erlange (Pies 2016, S. 524).

Als Unternehmer gelten für Baumol Menschen, die nach sozialer Anerkennung in Form von beispielsweise Kapitalbesitz und Einfluss streben und sich in diesem Zusammenhang selbstständig und auf eigenes Risiko in der Wirtschaft engagieren. Diese können für die Wohlfahrt produktives oder unproduktives Verhalten

aufzeigen. Ersteres im Sinne von der Vergrößerung der Volkswirtschaft und Verbesserung des Lebensstandards der Menschen. Unproduktiv verhalten sich Unternehmer, wenn sie versuchen sich selbst einen Vorteil zu verschaffen, ohne eine entsprechende Leistung zu erbringen und damit die Verschlechterung und Stagnation der Lebensumstände anderer Menschen herbeiführen. Daraus folgt, dass man Unternehmer ist, wenn man den persönlichen Aufstieg sucht und sich dadurch wirtschaftlich betätigt. Ob sich ein Unternehmer wertschöpfend oder -vernichtend verhält, hängt vorrangig von den gesellschaftlichen Voraussetzungen ab (Pies 2016, S. 525).

Im Lauf der Geschichte wurden durch die Gesellschaft, in Form von staatlichen Institutionen, für Unternehmen hauptsächlich Anreize gegeben unternehmerisch wertvernichtend zu sein. Daraus leitet Baumol ab, dass in der Zeit vor der Industriellen Revolution auch die rechtsstaatlichen Veränderungen einen wesentlichen Faktor für das wirtschaftliche Wachstum ausmachten (Pies 2016, S. 526).

3. Entrepreneurshipbeiträge Baumols

William Baumol verfasste viele unterschiedliche Beiträge zum Thema Entrepreneurship. In seinen Aufsätzen steht der Unternehmer im Mittelpunkt, da dieser für ihn die ausschlaggebende Kraft für die funktionierende Marktwirtschaft ist. Er beurteilte auch die gesellschaftlichen Umstände, die einen Unternehmer dazu anregen wohlfahrtssteigernd oder -mindernd zu agieren. Dabei betrachtet er historische Zeiträume, um seine Theorie zu belegen. Die Triebfeder des Wachstums durch einen Unternehmer stellt für ihn der Wettbewerb zwischen den Unternehmen

dar. Dieser regt wiederum dazu an, innovativ zu sein und so wettbewerbsfähig zu bleiben (Pies 2016, S. 502 - 503).

3.1. Entrepreneurship in economic theory

1968 veröffentlichte Baumol den Artikel "Entrepreneurship in economic theory".

Er beginnt mit einer Unterscheidung zwischen Managern und Unternehmern. Erstere sind für Effizienz im Unternehmen zuständig, beispielsweise durch die beste Ressourcenallokation und durch die Bestimmung, wie viel von welchem Gut produziert wird (Baumol 1968, S. 64). Der Manager ist auch für die Einhaltung von Terminen und Fristen verantwortlich. Baumols Absicht ist es nicht, die Wichtigkeit der Manager zu untergraben. Sie können Unternehmern helfen ihr Unternehmen effizienter zu gestalten. Diese haben vorrangig eine andere Aufgabe: Sie sollen innovativ sein und Ideen so umsetzen, dass daraus neue Produkte entstehen. Ihre Funktion ist inspirierend und sie übernehmen die Führung in Unternehmen (Baumol 1968, S. 65).

Baumol betont die Wichtigkeit des Unternehmers für das Wirtschaftswachstum. Dabei ist es irrelevant, ob die Innovation in Form eines neuen Produktes oder in einer neuen Produktionstechnik stattfindet. Es gilt also herauszufinden, was Unternehmer motiviert, um dann die optimalen Voraussetzungen für diese zu schaffen (Baumol 1968, S. 66).

Obwohl der Unternehmer eine essenzielle Rolle spielt, mangelt es an seiner ausreichenden wissenschaftlichen Berücksichtigung in den unterschiedlichen Theorien. Er fehlt beispielsweise in sämtlichen theoretischen Modellen über Firmen. Baumol vergleicht dies mit der Auslöschung des Prinzen von Dänemarks in Hamlet und meint damit, dass das Theaterstück ohne diese zentrale Figur nicht diskutiert werden kann. Die fehlende Erwägung des Unternehmers in den wissenschaftlichen

Modellen sieht Baumol als bisher natürliche Schlussfolgerung in der Theorie, da eine Firma in den Modellen beispielsweise nur über Outputmengen oder Preise entscheiden muss. Es müssen unterschiedliche Variablen, zum Beispiel Kosten betrachtet werden und die Gewinnmaximierung wird dann mit Hilfe einer mathematischen Formel beschrieben. Sollten sich die exogenen Faktoren nicht ändern, trifft das Management immer die gleiche Entscheidung. Der Unternehmergeist spielt in diesen Modellen keine Rolle, da es nur um rationale Berechnungen und standardisierte Lösungen geht. Baumol stellt diese Theorie jedoch nicht grundsätzlich in Frage. Er kommt lediglich zu der Erkenntnis, dass sie nicht alle Faktoren in Betracht zieht und nur für eindeutige Fragestellungen entwickelt wurde (Baumol 1968, S. 66 - 67).

Baumol bemängelt außerdem, dass die Inputfaktoren häufig als gegeben hingenommen und nicht hinterfragt werden, beispielsweise das Angebot an Arbeitskräften. Es wird lediglich betrachtet wie diese eingesetzt werden sollten (Baumol 1968, S. 69).

Die genauen Faktoren, die Unternehmertum begünstigen, beispielsweise Risikobereitschaft oder Ideenreichtum, können nicht zweifelsfrei dargestellt und erklärt werden. Jedoch kann möglicherweise herausgefunden werden, durch welche Anreize das Unternehmertum gefördert werden kann. Zum Beispiel kann bezüglich der Risikobereitschaft geklärt werden, wie die Mindestkosten der Risiken verringert werden können, denn Wagnisse muss ein Unternehmer immer eingehen. Bezüglich der Ideenfindung im Forschungs- und Entwicklungsbereich könnte überlegt werden, wie diese Tätigkeiten steuerlich begünstigt werden können, damit es für den Unternehmer wirtschaftlich ist, sich in diesem Bereich zu betätigen (Baumol 1968, S. 70).

Die Erkenntnisse aus diesen Überlegungen können für die Politik von hoher Bedeutung sein, da unternehmerische Tätigkeiten für das Wirtschaftswachstum verantwortlich sind (Baumol 1968, S. 71).

3.2. Creative, Unproductive and Destructive

Baumol veröffentlichte 1987 einen Artikel, in dem er seine Gedanken zum Unternehmertum schildert. Er beginnt damit festzustellen, dass das Unternehmertum wie das Wetter sei. Es beschwerten sich viele darüber, aber niemand weiß, wie man es beeinflussen kann. Dieser Artikel soll zum Verständnis für Unternehmer beitragen und aufzeigen, dass sie eine führende Rolle einnehmen, wenn es um Wachstum und Produktivität geht. Er möchte beweisen, dass nachahmende Unternehmer ebenso wichtig für den Wohlstand sind, wie innovative Unternehmer. Außerdem sind die institutionellen Rahmenbedingungen von Bedeutung, ob ein Unternehmen einen Beitrag zum Wohlstand der Gesellschaft leistet oder diesen sogar gefährdet (Baumol 1987, S. 415).

Im ersten Abschnitt weist Baumol auf die Rolle des Nachahmers hin. Er ist wichtig, da er den innovativen Unternehmer zu immer neueren Entwicklungen antreibt. Dieser kann sich somit nicht auf seinem Erfolg ausruhen. Baumol bezieht sich hierbei auf Schumpeters Modell, findet es jedoch irreführend. Er schreibt den Nachahmern eine wesentlich wichtigere Rolle zu: Eine Gesellschaft ist auf Erfindungen und Entwicklungen von anderen Gesellschaften angewiesen und ausschließlich durch Kopieren können neue Technologien von ihr selbst angewandt werden.

Innerhalb eines Jahrhunderts konnte die Produktivität in vielen Nationen gesteigert werden. Baumol hält dies nicht für einen Zufall, sondern für einen Beweis, dass

Gesellschaften voneinander lernen. Als Beispiel führt er die Eisenbahn an, die in England erfunden wurde. Als die Briten eine Eisenbahn in die USA exportierten, kam dort schon im nächsten Jahr eine Lokomotive auf den Markt, die dreimal so leistungsfähig war, wie die der Briten (Baumol 1987, S. 416). Genau genommen haben die amerikanischen Eisenbahnbauer die Technologie der Engländer nur imitiert. Die Weiterentwicklung der bestehenden Maschine brachte dennoch einen wichtigen Fortschritt. Baumol bringt ein weiteres Beispiel an: Wenn 20 Länder die neuesten Produkte bereitstellen, dann müssten die Ideen für 19 von 20 der Erzeugnisse aus anderen Ländern kommen. Das heißt, dass alle Länder Erfindungen nachahmen. Er betont aber, dass dieses Beispiel nur theoretisch ist und zur Veranschaulichung dient (Baumol 1987, S. 417). Wenn es zutrifft, dass es Gesellschaften gibt, welche institutionelle Rahmenbedingungen geschaffen haben, die Innovationen vorantreiben, dann gibt es in anderen Ländern Unternehmer, die die technologischen Entwicklungen beobachten und gegebenenfalls nachahmen. Die Volkswirtschaft, die eine solche innovationsfreundliche Rahmenordnung schafft, profitiert von diesen Fortschritten. Mit Verzögerung steigt aber auch der Wohlstand in den Ländern, die diese Bedingungen nicht vorfinden und deshalb hauptsächlich imitieren (Baumol 1987, S. 418).

Baumol betont im nächsten Abschnitt, dass die Rolle der Innovatoren nicht unterschätzt werden dürfe, da sonst auch die Imitatoren keine Grundlage für Nachahmungen hätten. Er bezieht sich als Grundlage auf die Industrielle Revolution (Baumol 1987, S. 418). Das Pro-Kopf-Einkommen stieg zwischen 1870 und 1979 um 730 Prozent an und die Ausbringungsmenge pro Arbeitsstunde wuchs um 1230 Prozent. Selbst im Spätmittelalter wurden solche Steigerungen nicht erreicht, obwohl zu dieser Zeit auch viele neue Erfindungen hervorkamen. Die Verbesserung der

Lebensumstände durch die Industrielle Revolution ist damit beispiellos. Obwohl technische Neuerungen und Investitionen für das Wachstum essenziell sind, gibt es auch andere Faktoren, die es beeinflussen (Baumol 1987, S. 419). Allerdings wären die Investitionen nicht allein erfolgreich gewesen, es braucht den Erfindungsreichtum. Innovationen sind gleichzeitig auch der Output, den Unternehmer produzieren und wenn dieser Output die Grundlage für Wachstumsmessungen ist, dann muss zur Zeit der Industriellen Revolution Unternehmertum existiert haben, das kein Rent-Seeking betrieb und gleichzeitig viele Innovationen einführte (Baumol 1987, S. 420).

Baumol befasst sich im nächsten Abschnitt mit Unternehmern, die keinen Zuwachs an Wohlstand generieren, beziehungsweise diesen sogar gefährden (Baumol 1987, S. 420). Auch wenn die Motive aller Unternehmer nicht geklärt werden können, hat Baumol eine eigene Theorie: Eine Person wird unternehmerisch tätig, wenn dieses Engagement zu eigenem Wohlstand führen kann. Also wird ein Unternehmer auch tätig sein, wenn dies nicht einen Zuwachs an allgemeinem Wohlstand nach sich zieht. Wenn unternehmerische Leistung in einer Gesellschaft nur Geringschätzung erfährt, aber beispielsweise militärische Betätigung zu großer Wertschätzung führt, dann ist es offensichtlich, welchen Weg diese Person einschlagen wird. Als Beispiele nennt Baumol hier die Raubritter des Mittelalters und die Kriegsherren in China zwischen den beiden Weltkriegen. Auch diese Art des Unternehmertums brachte Innovationen hervor, wie beispielsweise neue militärische Erfindungen. Baumol sieht sich in seiner Annahme bestätigt, dass die eigene Position der Unternehmer besser wurde, aber die Gesellschaft von diesen Tätigkeiten nicht profitierte. Es gibt auch andere Formen des Unternehmertums, welche für die Gesellschaft nicht vorteilhaft sind. Das Rent-Seeking bringt hohe Opportunitätskosten mit sich und hat

gleichzeitig keine wohlfahrtssteigernde Wirkung. Ein Beispiel dafür sind die vielen Klagen und Gegenklagen vor den amerikanischen Gerichten. Die Unternehmen setzen ihre Hoffnung auf Erfolg tendenziell in die Anwälte und nicht in die eigenen Ingenieure. In Japan andererseits wurden Rahmenbedingungen geschaffen, dies zu verhindern. In diesem Land besteht eine Ablehnung gegen Rechtsstreitigkeiten und das nicht ausschließlich aus kulturellen Aspekten (Baumol 1987, S. 421). Es muss zuerst die Erlaubnis der Kartellbehörde eingeholt werden, bevor vor Gericht geklagt werden kann. Wurde das Begehren ein Mal abgelehnt, gibt es keine Möglichkeit mehr zu klagen (Baumol 1987, S. 422).

3.3. Productive, Unproductive, and Destructive

In diesem Artikel beschreibt Baumol, dass es immer Unternehmer in einer Gesellschaft gibt. Diese nehmen jedoch, in Abhängigkeit von den Rahmenbedingungen, unterschiedlich Einfluss auf die Gesellschaft. Er bestreitet dabei nicht, dass trotz der wichtigen Rolle des Unternehmers auch andere Faktoren für den wirtschaftlichen Fortschritt essenziell sind. Wie sich ein Unternehmer verhält und ob dieses Verhalten vorteilhaft oder schädlich für die Wohlfahrt ist, hängt grundsätzlich von den Spielregeln der Wirtschaft und den Rahmenbedingungen ab (Baumol 1990, S. 893 - 894).

Baumol bedient sich an historischen Ereignissen, um seine Theorie zu untermauern. Es geht dabei nicht um die Erklärung einzelner wirtschaftsgeschichtlicher Ereignisse, sondern lediglich um die Betrachtung der gesellschaftlichen Umstände und Rahmenordnungen in unterschiedlichen Zeitaltern. Baumol nutzt dafür ausschließlich Sekundärquellen (Baumol 1990, S. 895 - 896).

Dass Baumol sich auf Grundlagen bezieht, die von Joseph Schumpeter formuliert wurden, erläutert er im zweiten Teil des Artikels. Schumpeter beschreibt 5 unterschiedliche Formen von Innovationstreibern: 1. Ein neues Produkt wird eingeführt, welches bisher in der Form noch nicht bekannt war oder eine neue, bessere Qualität aufweist. 2. Die Vorstellung einer neuen Herstellungsmethode eines Produktes. 3. Die Öffnung für einen neuen Absatzmarkt, der in dem Land bisher nicht vorhanden war. Irrelevant ist dabei, ob es diesen Markt vorher schon gab. 4. Die Erschließung einer neuen Rohstoffquelle oder von Halbfertigwaren. Auch hier ist es unerheblich, ob es diese Quelle zuvor schon gab oder erst geschaffen wurde. 5. Eine Neuorganisation des Marktes, beispielsweise durch die Entstehung oder Zerschlagung von Monopolen (Baumol 1990, S. 896 - 897). Baumol kritisiert jedoch die ausschließlichen Untersuchungen der Wissenschaft bezüglich der typischen Inputfaktoren, wie zum Beispiel Kapital. Durch eine einfache Erweiterung der Überlegungen von Schumpeter, gelingt es jedoch die Bedeutung anderer Faktoren unternehmerischer Erfolge zu erschließen. Beispielsweise betrachtet Schumpeter nicht die Nutzung von bereits bekannten und nutzbaren Technologien, die dann, etwas angepasst, für völlig neue Zwecke genutzt werden können. Des Weiteren kann man das Verhalten der Firmen beim Rent-Seeking auch als innovativ bezeichnen, da diese Unternehmer als Erste die bisher ungenutzten legalen Möglichkeiten ausnutzen und sich dadurch bereichern. Obwohl sich dies nicht wohlfahrtssteigernd auswirkt, nimmt Baumol es in seine Erweiterung der Theorie Schumpeters auf, da dies von hoher Relevanz für die nachfolgenden Ausführungen ist (Baumol 1990, S. 897). Da die meisten Unternehmer erfinderisch sind, wenn es um die eigene Wohlstandsmehrung geht, sind diese nicht auch gleichzeitig an wohlfahrtssteigernden Auswirkungen ihrer unternehmerischen Tätigkeit interessiert. Es ist daher wichtig, dass es Regeln gibt, die die Ziele der Unternehmer mit den

Zielen der Gesellschaft vereinbaren lässt. Dadurch können unternehmerische Aktivitäten gesteuert werden. Baumol beschreibt dafür folgendes Beispiel: Wenn Aktivität A für den Unternehmer grundsätzlich nicht wohlstandsmehrend ist, wird er sich eine andere unternehmerische Betätigung suchen, beispielsweise Aktivität B. Wenn sich B nun aber, im Gegensatz zu A, nicht wohlfahrtssteigernd auswirkt, wird dies Folgen für die Gesellschaft haben. Nun kann man durch eine Änderung der Rahmenbedingungen die Aktivität A attraktiver machen, so dass sich die unternehmerische Energie darauf fokussiert, da Aktivität B nicht mehr größeren Wohlstand des Unternehmers ermöglicht. Außerdem werden so auch Unternehmer motiviert, die sich von Anfang an für Aktivität A engagiert hätten (Baumol 1990, S. 898).

Im dritten Abschnitt seines Artikels befasst sich Baumol mit den gesellschaftlichen Veränderungen, die auch Auswirkungen auf das Unternehmertum hatten. Er stellt dazu zwei Behauptungen auf: 1. Der Erfolg eines Unternehmens wird durch die Spielregeln und die Rahmenordnung des Marktes bestimmt und ist von Ort und Zeit abhängig. 2. Das Verhalten eines Unternehmers kann seine Ausrichtung ändern und passt sich den jeweiligen Spielregeln des Marktes an. Baumol betont jedoch, dass die Geschichte dies nur nahelegt und er dies nicht beweisen kann (Baumol 1990, S. 899).

Dazu beschreibt er die Situation im antiken Rom:

Römer, die nach Einfluss und Wohlstand strebten, sollten nicht im Handel oder der Industrie erwerbstätig sein. Ehrwürdige Personen verdienten ihr Geld durch Grundbesitz, Zinswucher und Vergütungen auf Grund politischen Engagements (Baumol 1990, S. 899). Handel und Industrie lag vorrangig in den Händen von befreiten Sklaven. Im antiken Rom konnte es für Menschen der untersten Schicht

vorteilhaft sein, sich versklaven zu lassen. Wenn man einen wohlhabenden Herren hatte und wertvolle Dienste für diesen ausführte, beispielsweise sich um die Finanzen kümmerte, konnte der Herr selber Prestige erlangen, in dem er den Sklaven befreite und mit einem kleinen Vermögen ausstattete. Der freigelassene Mensch investierte dieses Kapital typischerweise in den Handel, um das Geld zu vermehren und dann in Grundbesitz anzulegen. Außerdem existierte in diesem Zeitalter eine strenge Trennung von Wissenschaft und Praxis (Baumol 1990, S. 900). Zusammenfassend gab es im antiken Rom die Möglichkeit durch Handel und Industrie wohlhabend zu werden, jedoch wurde dieser Wohlstand gesellschaftlich nicht anerkannt (Baumol 1990, S. 901).

Im mittelalterlichen China konnte der Herrscher sämtliche Güter und Territorien konfiszieren, sollte er in finanzielle Schwierigkeiten geraten sein. Dies führte dazu, dass wohlhabende Menschen ihr Vermögen nicht mehr in Gegenstände investierten, die offensichtlich Wohlstand bedeuteten und wertvoll waren. Dadurch wurde die wirtschaftliche Entwicklung in China behindert. Auch hier war es unüblich durch Engagement in Handel oder Industrie gesellschaftliche Anerkennung zu erlangen. Dies konnte nur durch eine Anstellung im Verwaltungsapparat verwirklicht werden, vorher musste jedoch ein sehr anspruchsvolles Examen abgelegt werden (Baumol 1990, S. 901). Dies hatte zur Folge, dass sämtliches Vermögen jeder Familie in die Vorbereitung auf dieses Examen floss. Dies betraf gleichermaßen die Familien, die ihren Wohlstand durch wirtschaftliche Betätigung erarbeitet hatten und die, die ihr Vermögen durch die hohe Anstellung im Staatsdienst erhielten (Baumol 1990, S. 902).

Da die Beamten neuen Erfindungen kritisch gegenüberstanden, wurden private Unternehmen ruiniert oder verstaatlicht. Durch dieses andauernde Eingreifen des Staates war es unattraktiv, sich wirtschaftlich zu betätigen (Baumol 1990, S. 902 - 903).

Im frühen Mittelalter wurden Wohlstand und Macht hauptsächlich durch Kriege vergrößert und gesichert. Da das Vermögen vorwiegend in Grundbesitz und Burgen, sowie in Schlössern gebunden war, wurden die kämpferischen Eroberungen auch genutzt, um an liquidere Formen von Vermögen, beispielsweise Schätze mit Juwelen, zu kommen. Dieses wurde dann wieder in militärische Ausstattung investiert. Kriegerische Tätigkeiten wurden also aus ökonomischen Motiven geführt. Insbesondere stellte das Militär eine Aufstiegschance innerhalb der Gesellschaft dar. Durch diese Bedeutsamkeit kam es zu immer mehr Innovationen im militärischen Bereich. Baumol führt als Beispiel die Erfindung des Steigbügels und die Entwicklung von Holz- zu Steinschlössern an. Diese unternehmerischen Tätigkeiten haben insgesamt nicht zur allgemeinen Wohlstandsmehrung beigetragen (Baumol 1990, S. 903 - 904).

Nachdem das dunkle Zeitalter vorüber war, hatten sich die Rahmenbedingungen im späten Mittelalter geändert. Durch das Wachstum der Städte und damit auch deren zunehmende Bedeutung, konnten sich städtische Bewohner Privilegien erstreiten. Die kriegerischen Auseinandersetzungen wurden durch friedliche Bestrebungen der Kirche behindert, wodurch sich andere Formen der Wohlstandsmehrung entwickeln konnten. Baumol führt als Beispiel die Architekten an, die für die Könige Kathedralen und Paläste bauten und so zu großem Vermögen kamen.

Eine herausragende Einnahmequelle waren Wassermühlen, die insbesondere in Frankreich und Südengland gebräuchlich waren, da sie dem Besitzer eine Monopolstellung ermöglichten. Auch Mönche spielten eine wichtige Rolle bei technischen Neuerungen. Als Beispiel führt Baumol die Zisterzienser an, die teilweise Wassermühlen in Besitz nahmen und diese dann weiterentwickelten (Baumol 1990, S. 905). Welche Motive die Mönche hatten, solche Innovationen zu erarbeiten, ist für die Historiker noch nicht ganz klar. Eine Motivation könnte sein, dass diese versuchten die beschwerlichen Pflichten zu minimieren, um mehr Zeit für die weniger körperlich anstrengenden Aufgaben zu haben (Baumol 1990, S. 906).

Sie hielten verhältnismäßig große Viehherden und konnten ihren Grundbesitz erweitern. Trotz der vielen technischen Neuerungen konnten die Zisterzienser nicht direkt an dem so entstehenden und wachsenden Vermögen teilhaben. Durch die für Mönche vorgeschriebene asketische Lebensweise mussten andere Formen der Zuwendung gefunden werden, beispielsweise mussten die Mönche keinen Zehnt oder Tribute bezahlen. Da sich die Investition in Innovationen für die Zisterzienser gelohnt hat, brachten sie auch weiterhin viel Fleiß und Anstrengung auf, um weitere technische Neuerungen zu entwickeln (Baumol 1990, S. 906).

Im 14. Jahrhundert kam es wieder vermehrt zu kriegerischen Auseinandersetzungen, weshalb in dieser Zeit vorrangig militärische Erfindungen wichtig waren. Dies führte zu unproduktivem Unternehmertum (Baumol 1990, S. 907).

Im nächsten Abschnitt beschäftigt sich Baumol mit der frühen Form des Rent-Seeking, welches er noch heute als größtes Hindernis für produktives Unternehmertum sieht. Als Beispiel führt er dann an, dass ein Besitzer einer

Wassermühle das Verbot durchsetzen konnte, dass keine Mühlen in seiner Nähe betrieben werden durften, die mit menschlicher oder tierischer Kraft betätigt wurden. Außerdem versuchten Unternehmer Unterstützung von Monarchen zu erhalten, beispielsweise durch geschützte Monopole (Baumol 1990, S. 907).

Im England des 17. Jahrhundert kam es wieder zu einem stärkeren Bedarf an militärischer Ausrüstung. Wobei die wohlhabendsten Händler ein drei Mal höheres Vermögen besaßen, als die besten Hersteller. Auf der anderen Seite bemerkt Baumol, dass die Händler eher durch politisches Rent-Seeking, als durch wirtschaftliches Geschick zu Wohlstand kamen (Baumol 1990, S. 908).

Mit der Industrialisierung veränderten sich die Umstände wieder. Durch den Monopolies Act im 17. Jahrhundert wurden die Monopole aufgelöst. Die Beschäftigung in der Industrie galt jedoch, insbesondere in industriell aufblühenden Regionen, als minderwertig (Baumol 1990, S. 908). In dieser Zeit kam es auch dazu, dass sich zunehmend der Adel in der Industrie, im Finanzwesen, etc. betätigte.

Abschließend erläutert Baumol (1990, S.909) wie gesellschaftliche Veränderungen dazu beitragen können, dass ein Unternehmer den allgemeinen Wohlstand fördern kann.

Das vierte Kapitel beginnt Baumol mit einer weiteren Behauptung. Die Möglichkeit, ob technologische Neuerungen verbreitet werden können, hängt von davon ab, ob sich ein Unternehmen produktiv oder unproduktiv für die Wohlfahrt verhält.

Im Laufe der Geschichte konnte allerdings nur beobachtet werden, wie Innovationskraft und gesellschaftliche Anerkennung durch Unternehmertum korrelieren (Baumol 1990, S. 909).

In den nächsten Abschnitten erläutert Baumol kleine industrielle Revolutionen, die sich vor der eigentlichen im 18. Jahrhundert entwickelten.

Nachdem in der vorherigen Beschreibung die römische Gesellschaft als nicht unternehmerfreundlich dargestellt wurde, gab es dennoch wichtige Errungenschaften in dieser Zeit. Beispielsweise kannten die Römer im ersten Jahrhundert vor dem Beginn unserer Zeitrechnung bereits Wassermühlen und Dampfmaschinen. Allerdings schienen diese noch nicht im Alltag genutzt worden zu sein. Baumol greift auf, dass sich auch Historiker unsicher sind, weshalb Grundbesitzer im Mittelalter innovativer waren, als jene zur römischen Zeit, obwohl die römischen Grundbesitzer wesentlich besser ausgebildet waren (Baumol 1990, S.910). Als mögliche Erklärung dient die Sklaverei. Obwohl Sklaven nicht günstig im Unterhalt waren, wurden sie beispielsweise für das Drehen der Mühlen eingesetzt, anstelle von Wassermühlen. Baumol (1990, S. 911) vermutet, dass die Römer zu dieser Zeit leichtfertig mit ihrem Vermögen umgingen und sie deshalb auf wenig eifrige Sklaven gesetzt haben, statt auf Innovationen.

Im mittelalterlichen China fehlte den Menschen das Bewusstsein und der Wille sich als eigene gesellschaftliche Schicht zu sehen und folglich von den Beamten abzugrenzen. Diese Haltung behinderte die Entwicklung von innovativen Unternehmen, denn vor Beginn dieses Zeitalters gab es in China viele Erfindungen. Diese Innovationen führten dennoch nicht zu gesellschaftlichen Wohlstand. (Baumol 1990, S. 911 - 912).

Das langsame Wachstum im dunklen Zeitalter führt Baumol wiederholt auf die große Bedeutung der militärischen Auseinandersetzungen zurück (Baumol 1990, S. 912).

Die Erfindung der Wassermühle steht für Baumol für den Erfindungsreichtum des späten Mittelalters. Als Beispiel dient hier die Tatsache, dass die Menschen während dieses Zeitalters die Wassermühle für viele verschiedene Zwecke nutzten. Da der überwiegende Teil der Bevölkerung jedoch von der Landwirtschaft lebte, konnten technische Neuerungen allein nicht den Lebensstandard der Gesamtbevölkerung steigern (Baumol 1990, S. 912 - 913). Zum Schluss meint Baumol, dass die Innovationen nur durch die gesellschaftliche Anerkennung für die Unternehmer lohnenswert wurden.

Das Ende dieses Zeitalter wurde durch mehrere Faktoren ausgelöst. Beispielsweise fielen der Pest viele Menschen zum Opfer, die Kirche sah Innovationen als kritisch an und der Hundertjährige Krieg brach aus (Baumol 1990, S. 914).

Die Industrielle Revolution in der Neuzeit brachte den Unternehmern Wohlstand und den Respekt der Gesellschaft. Dadurch war es für die Unternehmer auch erstrebenswert in neue Erfindungen zu investieren (Baumol 1990, S. 915).

Im 5. Kapitel seines Artikels listet Baumol zuerst unterschiedliche Formen des Rent-Seeking auf. Die heute am meisten angewandten Formen sieht er in beispielsweise Steuerhinterziehung oder Rechtsstreitigkeiten, die den wirtschaftlich schlechter gestellten Mitbewerber in den Ruin treiben und damit aus dem Markt drängen können. Durch unzulänglich durchdachte Steuersysteme kann es auch sein, dass sich Unternehmer in weniger wohlfahrtssteigernden Geschäftsmodellen engagieren, als innovativ und produktiv tätig zu sein (Baumol 1990, S. 915). Auch feindliche Übernahmen von Unternehmen, können eine produktivitätssteigernde Wirkung

haben indem sie beispielsweise die Geschäftsleitung zu effizienterem Handeln bewegen (Baumol 1990, S. 916).

Im sechsten Kapitel macht Baumol deutlich, dass er bewusst die unternehmerischen Ziele in den betrachteten Zeiträumen als gegeben annimmt und er sich auf die gesellschaftliche Anerkennung und Motivation von Unternehmern konzentrieren wollte. Dafür muss betrachtet werden, wie sich die Gegebenheiten und Spielregeln des Marktes verändern (Baumol 1990, S. 916). Während exogene Faktoren unbestreitbar eine große Rolle spielen, liegt sein Fokus auf den Besonderheiten, die man tiefgreifend beeinflussen kann. Beispielsweise kann durch eine Kapitalertragssteuer, die besonders hoch ist, wenn ein Käufer die Aktien nur kurz in seinem Besitz hält, der Fokus auf langfristige Investitionen gelenkt werden, wenn in dem Fall eine geringere steuerliche Belastung auf den Käufer zukommt. Eine andere Möglichkeit ist, wenn bei Rechtsstreitigkeiten der Kläger die Rechtskosten des Angeklagten übernehmen muss und diese so nicht in die Insolvenz gedrängt werden kann (Baumol 1990, S. 917).

Im siebten und letzten Kapitel des Aufsatzes wird kurz erneut auf Schumpeters Modell eingegangen. Dass eine kleine Erweiterung der Theorie ausreicht, um die Allokation des Unternehmertums zu erklären, sieht Baumol durch seine Darlegungen als bewiesen an. Die geltenden Gesetze können Unternehmer daran hindern ausschließlich Rent-Seeking zu betreiben und deren Aktivitäten zu wohlfahrtssteigerndem Verhalten lenken. Als Beispiel nennt Baumol abschließend den Vergleich zwischen den USA und Japan. In den Vereinigten Staaten gibt es, im Verhältnis zur Bevölkerung, mehr Anwälte, als in Japan. Dies ist nicht nur auf die kulturellen Unterschiede zurückzuführen, sondern der Gesetzgeber hat

Rahmenbedingungen geschaffen, die einschlägige Bestrebungen eindämmen. Daraus schließt Baumol, dass nicht die kulturellen Aspekte einer Gesellschaft entscheidend sind, ob sich ein Unternehmer destruktiv oder unproduktiv verhält. Vielmehr zeigt es die Wichtigkeit einer institutionellen Rahmenordnung auf, die unternehmerische Tätigkeiten fördert und Rent-Seeking behindert (Baumol 1990, S. 918 - 919).

4. Kritik

Im folgenden Kapitel sollen zwei unterschiedliche Beiträge betrachtet werden, die Ideen von Baumol aufgreifen. Da der Beitrag Baumols aus dem Jahr 1990 der wichtigste ist, sollen Kritiker betrachtet werden, die sich ausschließlich auf diesen beziehen.

4.1. Entrepreneurship: Productive, unproductive, and destructive-Relative to what?

In diesem Artikel betrachten Lucas und Fuller den Beitrag Baumols zur produktiven Unternehmerschaft. Er ist in 5 Abschnitte unterteilt und beginnt mit einer Einführung. Auch 25 Jahre nach seinem Erscheinen, ist Baumols Aufsatz weiterhin von hoher Wichtigkeit für die betriebswirtschaftliche Forschung. Produktives Unternehmertum trägt auch zur Wohlfahrt bei, wohingegen unproduktive Unternehmer dieser schaden. Baumol geht davon aus, dass die Gesamtmenge an unternehmerischen Aktivitäten immer gleich bleibt, es unterscheidet sich aber grundlegend, wie diese Aktivitäten aussehen. Dies hängt auch von den jeweiligen Spielregeln ab, die festgelegt wurden. Wenn die Rahmenordnung Innovationen unterstützt, wird der Unternehmer sich auch für diese engagieren. Wird Korruption gefördert, entscheiden sich die Unternehmer für diese Art des Unternehmertums. Diese Theorie wird von Empirikern unterstützt und unterschiedliche Wissenschaftler schreiben dem produktiven Unternehmertum eine wesentliche Rolle für die

wirtschaftliche Entwicklung zu, während regulatorische Maßnahmen Wohlstandsmehrung verhindern. Lucas und Fuller beziehen sich nun auf Israel Kirzner, welcher auch Beiträge zum Unternehmertum verfasst hat und weite Ansichten Baumols teilt. Er ist der Auffassung, dass das Zusammenspiel aus Unternehmerschaft und Politik essenziell für die wirtschaftliche Wertschöpfung ist (Lucas und Fuller 2017, S. 45).

Es stellt sich also die Frage, unter welchen Umständen Unternehmer sich wohlfahrtssteigernd verhalten. Die Autoren meinen, dass die jeweilige Wertschöpfung immer in Abhängigkeit zur nächstbesseren Alternative für den Unternehmer ist und durch institutionelle Regulierungen Alternativen behindert werden können. Wenn gesetzliche Maßnahmen zielführend sind, ist dies für die Gesellschaft von Vorteil. Der gesellschaftliche Wohlstand muss nicht zwingend durch Neuerungen von Unternehmern kommen, sondern kann auch gemehrt werden, wenn beispielsweise Forschungs- und Entwicklungstätigkeiten mit öffentlichen Geldern gefördert werden (Lucas und Fuller 2017, S. 46).

Im zweiten Abschnitt diskutieren Lucas und Fuller die Folgen von regulatorischen Institutionen. Sie schlussfolgern aus den vorhergehenden Überlegungen, dass manche Institutionen besser sind als andere. Es gibt also Rahmenbedingungen, die Neuerungen durch Unternehmer erschweren und solche, die diese erleichtern. Wenn es ordnungspolitische Schwierigkeiten gibt, wie beispielsweise bei der Durchsetzung von Eigentumsrechten, kann dies wirtschaftliche Betätigungen behindern. Lucas und Fuller gehen jedoch davon aus, dass Unternehmer immer tätig werden und eine Wohlfahrtssteigerung bewirken, auch wenn das Umfeld durch schlechte Institutionen grundsätzlich schädlich ist. Sie führen dazu ein Beispiel an: Eine Erdölfirma besitzt

Land und darunter liegt eine unerschlossene Erdölquelle. Ein Teil befindet sich unter dem Tal, der andere unter einem Berg. Der Höhenunterschied ist also gravierend und die Bohrungskosten sind dort am niedrigsten, wo auch am wenigsten gebohrt werden muss. Wenn der Preis für das Produkt der Erdölfirma nun reguliert wird und dies betrifft ausschließlich gefördertes Erdöl bis zu einer bestimmten Tiefe, könnte man davon ausgehen, dass dies hinderlich für das unternehmerische Handeln ist. Ist das der Fall und nur eben jenes Erdöl, welches innerhalb dieser Tiefenangabe gefördert wird, unterliegt dieser staatlichen Vorgabe, könnte es für das Unternehmen von Vorteil sein, das Loch doch im Berg zu bohren, um der Preisregulierung zu entgehen. Die vorgeschriebene Regulierung betrifft in dem Fall nur durchschnittliche Erdölquellen. Der Unternehmer kann die Kosten für die preisintensivere Bohrung auf den Preis für das Erdöl umlegen, da dieser nicht reguliert ist. Baumols Interpretation wäre, dass dieses Vorgehen unproduktiv ist, da die Gesellschaft nun einen höheren Preis für das Produkt bezahlen muss. Hier wird aber die Annahme zugrunde gelegt, dass die Bohrung im Tal ohne Preisregulierung die Alternative für den Unternehmer ist. In dem Fall wäre diese Bohrung tatsächlich die wirtschaftlichere. Da die Preisbindung in dem Beispiel aber festgelegt ist, ist die Bohrung im Tal keine Alternative mehr für das Unternehmen. Die Quelle ist unter diesen Umständen, selbst wenn nur eine kleine Bohrung nötig wäre, durch die Preisregulierung unprofitabel (Lucas und Fuller 2017, S. 46). Freiwillig würde dieser Unternehmer dieses Projekt also nicht umsetzen und damit stellt es keine Alternative dar. Es geht also darum durch den Berg zu bohren oder die Bohrung gar nicht vorzunehmen und in diesem Fall erhöht der Unternehmer das verfügbare Erdöl für die Gesellschaft. Der Nutzenzuwachs für die Allgemeinheit ist damit eindeutig (Lucas und Fuller 2017, S. 47).

Im dritten Abschnitt merken Lucas und Fuller an, dass heute versucht wird unternehmerische Aktivitäten zu fördern, weil diese zum Wirtschaftswachstum beitragen. Beispielsweise wird durch die öffentlichen Gelder Risikokapital für kleine, neue Firmen bereitgestellt. Da nun unternehmerische Risiken auch für kleine Firmen unterstützt werden können, werden wahrscheinlich auch neue entstehen und neue Produkte erschaffen, die der Gesellschaft nutzen. Messungen anhand des Bruttoinlandproduktes haben gezeigt, dass diese Maßnahme positive Auswirkungen hat. Staatliche Unterstützung kann also auch wohlfahrtssteigernd wirken (Lucas und Fuller 2017, S. 47).

Es muss grundsätzlich erst der institutionelle Rahmen betrachtet werden, bevor beurteilt werden kann, ob sich ein Unternehmer produktiv verhält. Öffentliche Organisationen können, ebenso wie private, dementsprechend den Wohlstand der Gesellschaft steigern oder verringern. Welche der beiden Organisationsformen letztendlich welchen Einfluss hatte, lässt sich schwer beurteilen, da die Ausbringungsmengen der öffentlichen Organisationen nicht den Marktregeln unterliegen und deshalb keine Preise existieren. Es gibt aber abseits dieser finanziellen Beurteilung andere Möglichkeiten für die staatlichen Organe wohlfahrtssteigernd zu agieren, beispielsweise indem sie Märkte regulieren oder deregulieren oder wie in dem Beispiel genannt, öffentliche Ressourcen verteilen. Jedoch muss diese Allokation einen höheren gesellschaftlichen Nutzen bringen, als jede Alternative. Außerdem müssen die staatlichen Institutionen in der Lage sein, Risiken besser zu beurteilen als private Investoren, beispielsweise die Wertschöpfung der Unternehmung (Lucas und Fuller 2017, S. 48).

Eine Diskussion findet nun im vierten Abschnitt statt. Insbesondere die Entstehung neuer Geschäftsformen oder neuer Produkte spielt, laut der wirtschaftswissenschaftlichen Literatur, eine wesentliche Rolle für Firmen und Baumol hat einen erheblichen Anteil an dieser Betrachtungsweise. Politische Einflussnahmen oder andere Formen des Rent-Seeking werden als unproduktives Verhalten bewertet und Innovationen als produktives. Aber nicht jede Art von Unternehmung schafft Wert und nicht jede Form von Lobbyismus zerstört diesen. Wertschöpfung hängt immer davon ab, inwiefern der Unternehmer ein Vorhaben, innerhalb der institutionellen Rahmenordnung, als profitabel einschätzt und dann umsetzt. Grundsätzlich sind also die Voraussetzungen für eine Beurteilung, ob Wertschöpfung stattfand oder nicht, der zu betrachtende Startpunkt. Vorab kann nicht beurteilt werden, ob ein Unternehmer sich produktiv oder unproduktiv verhält. Dies ist ausschließlich im Nachhinein und mit Hilfe einer einschlägigen Alternative des Unternehmers möglich. Lucas und Fuller kritisieren, dass eine Unternehmensgründung oft mit produktivem Verhalten gleichgesetzt wird. Da aber Unternehmer, die Risiken eingehen, auch am Markt scheitern können, wird in diesem Zusammenhang Wert zerstört und nicht geschaffen. Es können also sowohl der Markt, als auch die Institutionen für Wertvernichtung sorgen. Betrachtet man das Unternehmertum jedoch als zweckmäßig, wird der Einfluss der Institutionen deutlich, da diese die Unternehmer in die produktive oder unproduktive Richtung lenken können. Eine Rahmenordnung, die Unternehmer belohnt, in dem deren Eigentumsrechte gewahrt werden oder wenig regulieren, wird zur Wertschöpfung beitragen. Jedoch muss nicht zwingend eine gute Rahmenordnung bestehen, um produktive Unternehmer hervorzubringen (Lucas und Fuller 2017, S. 48).

Abschließend stellen Lucas und Fuller (2017, S. 49) fest, dass es unterschiedliche Deutungen von Entrepreneurship und Institutionen gibt. Beispielsweise können Unternehmer durchaus wertschöpfend tätig sein, wenn die entsprechenden Voraussetzungen durch die Institutionen geschaffen wurden. Unternehmer selbst können Wert zerstören, in dem sie ausschließlich ihre eigenen Pläne verfolgen und das in jeder Rahmenordnung. Diese ist jedoch immer als Grundlage für die Beurteilung, ob es sich um produktive Unternehmer handelt oder nicht, zu sehen. Außerdem muss für den Unternehmer eine Alternative in Betracht gezogen werden, die er ernsthaft verfolgen könnte.

4.2. William Baumol's 'Entrepreneurship: Productive, Unproductive and Destructive'

Matthew McCaffrey schrieb in diesem Jahr einen Aufsatz über Baumols Werk aus dem Jahr 1990. Er merkt an, dass durch die Erscheinung von Baumols Artikel eine Reihe von Forschungsarbeiten angestoßen wurden (McCaffrey 2017, S. 1). Der Autor geht darauf ein, wie Baumols Text in der wissenschaftlichen Literatur aufgenommen wurde.

Seine Publikation wird heute oft als Standardwerk für Diskussionen genutzt, wenn es um die Rolle der Politik bei der wirtschaftlichen Entwicklung geht. Außerdem war sein Artikel auch von Bedeutung, wenn das Wirtschaftswachstum der ehemals sozialistischen Länder diskutiert wurde (McCaffrey 2017, S. 5) und für die Betrachtung der Zusammenhänge zwischen Wirtschaftswachstum, Institutionen und Unternehmertum. Er dient also als Grundlage für die Wissenschaft in Bezug auf Reform- und Entwicklungsländer. Obwohl Baumols Modell einige fundamentale Theorien der Wirtschaftswissenschaft untergräbt, wurde seine Theorie sehr schnell

von der Forschung übernommen und gilt heute als grundlegend. Dabei haben nur wenige Wissenschaftler Baumols Theorie auf deren Wahrheitsgehalt empirisch überprüft (McCaffrey 2017, S. 6).

Baumols Artikel hat auch kritische Reaktionen erhalten. Insbesondere liegt das laut McCaffrey an deren Fehlinterpretation bezüglich seiner Argumente. Diese versetzt die Kritiker nicht in die Lage, Baumols Argumente richtig anzuwenden. Andere versuchen seine Thesen zu widerlegen oder diese weiterzuentwickeln (McCaffrey 2017, S. 7).

Baumols Grundlage für die Annahme seiner Thesen ist, dass Unternehmer, die hauptsächlich auf den Profit aus sind, sich auch kriminell betätigen. In diesem Sinne sich unproduktiv oder destruktiv verhalten, da keine wohlfahrtssteigernde Wirkung für die Gesellschaft zu verzeichnen ist. Dieser Grundgedanke Baumols wird oft fehlgedeutet, durch die Ansicht, dass er annimmt: Jeder Unternehmer ist zu großen Teilen nur auf Grund der eigenen Wohlstandsmehrung tätig. Dabei erklärt er in seinem Artikel, dass es unterschiedliche Formen von Anreizen geben kann, in Abhängigkeit von den gesellschaftlichen Voraussetzungen (McCaffrey 2017, S. 8).

Zudem beschreibt Baumol auch nicht, wie erfolgreiche oder weniger erfolgreiche Unternehmen funktionieren. Dies führte ebenso zu Fehlannahmen, da er lediglich auf die gesellschaftlichen Rahmenbedingungen eingeht, die das Unternehmertum beeinflussen (McCaffrey 2017, S. 9). Dass es ausschließlich produktive Unternehmer gibt, ist auch eine falsche Betrachtungsweise, weil sie unproduktives und destruktives Verhalten außer Acht lässt. Beispielsweise vernachlässigen einige klassische Erklärungen des Unternehmertums diese Gesichtspunkte unternehmerischen Handelns (McCaffrey 2017, S. 10).

Kritiker bemängeln außerdem die fehlende Unterscheidung von unproduktivem und destruktivem Handeln in seinem Artikel. Also müssen Rückschlüsse gezogen werden, um Baumols Absicht nachzuvollziehen. Dabei geht man davon aus, dass unproduktives Verhalten keine negative Auswirkung auf die Produktivität hat, destruktives Handeln jedoch schon. Unproduktives Unternehmertum sollte dennoch als negativ betrachtet werden (McCaffrey 2017, S. 11 - 12).

Außerdem gibt es auch Kritiker, die Baumols Idee weiterentwickelten. Beispielsweise wird behauptet, dass seine Theorie zwar fundiert und richtig ist, jedoch unvollständig. Er betrachtet die institutionelle Komponente als exogen gegeben, dabei können Unternehmer die staatlichen Institutionen auch beeinflussen, zum Beispiel werden Anreize auf Grund von unproduktivem Handeln in der Vergangenheit gesetzt. Somit besteht eine Austauschbeziehung zwischen produktivem und unproduktivem Unternehmertum. Unternehmer sind also den institutionellen Rahmenbedingungen nicht hilflos ausgeliefert, sondern können diese nicht unwesentlich beeinflussen. Sie können sich gesetzestreu verhalten, versuchen diesen Regulierungen auszuweichen oder diese zu verändern. Wobei jede dieser drei Typen unproduktiv oder produktiv sein kann (McCaffrey 2017, S. 12 - 13). Durch diese Erweiterung wird klar, dass Unternehmen sich den Gegebenheiten nicht unterwerfen müssen. Sie haben die Möglichkeit schlechte Wirtschaftspolitik zu verbessern und somit kurz- und langfristig die Rahmenordnung positiv zu beeinflussen. Auf der anderen Seite können sich Unternehmer auch unproduktiv verhalten, in dem sie den Rahmenbedingungen ausweichen oder versuchen diese zu ändern. Dies ist für die Gesellschaft nachteilig, da Rent-Seeking für ein Ungleichgewicht sorgt. Es stellt sich die Frage, ob alle Unternehmer unter unterschiedlichen Rahmenbedingungen gleich erfolgreich wären und ob es

maßgebliche Kosten verursacht, wenn ein Unternehmen zwischen gesetzestreuem, ausweichendem oder veränderndem Verhalten wechselt (McCaffrey 2017, S. 14).

Baumol vernachlässigt in seiner Theorie außerdem den Faktor der Unsicherheit. Da er seine Thesen auf Schumpeter aufbaute, der dies ebenso nicht berücksichtigte, überrascht dies nicht. Es ist aber essenziell auch Unsicherheiten zu betrachten, da ansonsten die Annahme getroffen werden muss, dass alle Unternehmer erfolgreich sind und den größtmöglichen Gewinn erzielen. Beispielsweise kann Rent-Seeking auch dazu führen, dass die Gesetzgebung nicht beeinflusst wird. Das heißt, dass auch Unternehmer mit ihren knappen Ressourcen sorgsam umgehen müssen, da immer die Gefahr besteht, dass sich ein Vorhaben negativ auswirkt. Ferner kann nur im Lauf der Zeit beurteilt werden, ob sich unternehmerisches Verhalten auch positiv auf die Gesellschaft auswirkt (McCaffrey 2017, S. 15 - 16). Außerdem treffen Unternehmer Annahmen, ob sich ein gegenwärtiges Vorhaben in der Zukunft lohnt und wie dieser Lohn aussehen wird. Dies tun sie vor dem Hintergrund der Unsicherheit und wird von Baumol vernachlässigt. Aber erst, wenn die Produkte am Markt erhältlich sind, wissen Unternehmer, ob ihre Annahmen richtig oder falsch waren (McCaffrey 2017, S. 17 - 18). Demnach können sich Unternehmer auch dazu entscheiden sich unproduktiv zu verhalten, wenn ihnen im Vergleich das produktive Handeln nicht ausreichend ertragreich wäre (McCaffrey 2017, S. 18). Jedoch können auch Institutionen die Beurteilung der Unternehmen beeinflussen, beispielsweise durch Preisregulierungen. Preise sind das ausschlaggebende Merkmal für Unternehmer, ob sich ein Vorhaben lohnt oder nicht. Wird dieser nun vorgegeben, können die Unternehmer keine Annahmen dazu treffen, welches Vorhaben sich auch für den Konsumenten am meisten rentieren und den höchsten Nutzen bringen würde (McCaffrey 2017, S. 19).

Baumol nimmt an, dass der Wille, sich unternehmerisch zu betätigen, nicht kontrollierbar ist, die Spielregeln und Rahmenordnungen jedoch schon. Unklar bleibt, inwiefern und durch welche konkreten Maßnahmen die staatlichen Institutionen Innovationen und Unternehmertum fördern können. Sie können entweder produktives Handeln belohnen oder unproduktives Verhalten sanktionieren (McCaffrey 2017, S. 19 - 20).

Es ist für den Gesetzgeber ebenso schwierig die Zukunft einzuschätzen, wie für die Unternehmer. Herausfordernd ist ebenso die Tatsache, dass es nicht eine bestimmte Lösung für alle Unternehmen geben kann. Insgesamt ist es hilfreich, wenn so wenig staatliche Beschränkungen, wie möglich stattfinden und es eine gute ordnungspolitische Grundlage gibt (McCaffrey 2017, S. 21).

In einer abschließenden Bemerkung stellt der Autor fest, dass Baumols Thesen eine solide Voraussetzung für die Weiterentwicklung der Theorien darstellt (McCaffrey 2017, S. 22).

5. Resümee

Durch seine Neuausrichtung des Blickwinkels hat Baumol großen Einfluss auf die Entrepreneurship-Forschung ausgeübt. Der wissenschaftliche Durchbruch gelang ihm durch die Feststellung, dass Unternehmer für wirtschaftliches Wachstum essenziell sind und dennoch durch die Forschung wenig Beachtung bekamen.

Allein die Unterscheidung zwischen einem rational agierenden Manager, der für die Organisation und Effizienz des Unternehmens verantwortlich ist und dem innovierenden Unternehmer, der insbesondere emotional und aus Leidenschaft handelt, macht deutlich, wie komplex dieser Themenbereich ist. Eben diese weiche

Komponente des Unternehmers macht es für die Wissenschaft so schwierig, eine rational und kalkulierbare Formel für seine Entscheidungen zu entwickeln. Bei der Kritik von Lucas und Fuller (2017) wird diese Unterscheidung nicht vorgenommen. Meiner Meinung nach lassen diese dem Unternehmer typische Managereigenschaften, die Baumol 1968 formulierte, zukommen. Dies führt zu einer nicht ganzheitlichen Betrachtung der Problematik. Obwohl die strikte Trennung zwischen Manager und Unternehmer sicher nur zweckdienlich getroffen wurde, lässt sie unterschiedliche Charaktereigenschaften außen vor. So können auch kreative Unternehmer rationale Entscheidungen treffen und damit Managereigenschaften aufweisen. Wobei deutlich wird, dass Unternehmer auch gleichzeitig Manager sein können, aber Manager keine Unternehmer sind. In den folgenden zwei Beiträgen von Baumol teilte er den Unternehmern auch hauptsächlich diese weichen Eigenschaften zu. Gesellschaftliche Anerkennung ist ein wichtiger Faktor für die Entscheidung über eventuelle wirtschaftliche Betätigungen, daher sind Baumols Argumente nachvollziehbar, in denen es um das Klima und die Rahmenbedingungen geht, welche potenzielle Unternehmer vorfinden. Eben weil diese weiche Eigenschaften aufweisen, sind sie schwierig zu kalkulieren und in theoretische Modelle zu implementieren. Eine generelle und institutionelle Beurteilung ist dadurch unmöglich, da jede Person unterschiedliche Motivationen besitzt. Es ist daher davon auszugehen, dass wenige Regulierungen und geringe steuerliche Belastungen das Unternehmertum am meisten fördern, da dies größtmögliche Freiheiten in der Unternehmensführung bedeutet (vgl. McCaffrey 2017, S. 21). Diese Voraussetzung muss dann zwangsläufig auch für Unternehmensgründungen gelten, damit Personen mit innovativen Ideen unkompliziert tätig werden können. Hier bleibt die Frage offen, in wie fern staatliche Institutionen beispielsweise Risikokapital bereitstellen sollten oder ob dies den privaten Investoren vorbehalten ist (vgl. Lucas und Fuller

2017, S. 48). Dadurch könnten Unternehmensgründungen stimuliert und Unternehmer motiviert werden.

Insgesamt ist es Baumol gelungen die Voraussetzungen für Wirtschaftswachstum und demzufolge für die Steigerung der Wohlfahrt deutlich zu machen. Nicht nur die Gesellschaft, in der die Innovationen stattfinden profitieren von diesen. Auch Nationen aus denen diese nicht originär kommen, können durch Innovationen wachsen, beispielsweise durch die Nachahmung der Technologien und Produkte (vgl. Baumol 1968). Eine weitere Möglichkeit ist, dass diese Nation Unternehmer hat, welche die Güter oder Produktionstechnologien verbessern und damit wieder ein Stück Innovation hervorbringen. Dieser ständige Wettbewerb und das Streben nach neuen Erfindungen und Innovationen bewirken wirtschaftliches Wachstum und eine Weiterentwicklung der Gesellschaft. Bei der Betrachtung von nachahmenden Unternehmern darf nicht vernachlässigt werden, dass diese sich im Rahmen gesetzlicher Bestimmungen bewegen müssen. In erster Linie sollten nationale Institutionen das Kopieren von Technologien nicht alimentieren und gegebenenfalls sanktionieren. Die Politik dieser Nationen könnte aber ein Interesse an Imitationen durch eigene Unternehmer haben, um den Wohlstand der eigenen Bevölkerung zu steigern. Diese Umgehung der gesetzlichen Rahmenordnung beeinträchtigt demzufolge das Wirtschaftswachstum der Gesellschaft, in der die Technologie ursprünglich erfunden wurde. Grundsätzlich hat jede Nation erst einmal ein Interesse an wirtschaftlichem Wachstum der eigenen Gesellschaft. Deshalb sollten sowohl auf nationaler, als auch auf internationaler Ebene Rahmenbedingungen herrschen, die eine bestimmte Nation nicht bevorzugen und durchgesetzt werden. Dieses Problem muss im Zusammenhang mit der Globalisierung gelöst werden.

Durch die Implementierung einer Rahmenordnung im eigenen nationalen Raum, kann, laut Baumol, die Politik Unternehmertum fördern und teilweise lenken. Dies

stellt eine laufende Aufgabe der Institutionen dar. Beispielsweise können durch steuerpolitische Maßnahmen Unternehmer für die Generierung von Wissen belohnt werden, in dem sie geringere Steuern abführen müssen. Eine Schwierigkeit stellt dabei die Formulierung und Abgrenzung von neuem Wissen dar. Hier müsste zunächst eine exakte Definition vorliegen, damit ein solches Modell diskutiert werden kann. Aus ordnungspolitischer Sicht muss ein Unternehmer davor geschützt sein, dass das eigene Unternehmen nicht willkürlich benachteiligt oder geschlossen werden kann. Es muss sichergestellt sein, dass eine Person in einem durch Gesetze geschützten Rahmen tätig werden kann und diese Gesetze auch aufrechterhalten werden.

Eine weitere Frage, die sich im Rahmen der Betrachtung von Baumols Texten aufwirft ist, in wie weit ein Staat Forschung und Innovation zulassen sollte, die beispielsweise ethisch umstritten ist. Dies fällt auch unter institutioneller Regulierung und sollte, um einen ganzheitlichen Ansatz darzulegen, betrachtet werden. Baumols Theorie lässt damit auch die Frage offen, ob sich eine Firma nur innerhalb von ausgewählten Branchen und Industriezweigen unproduktiv verhalten kann und wie Unternehmer zu beurteilen sind, die sich mit Innovationen in ethisch umstrittenen Forschungsbereichen beschäftigen, wenn diese von der Gesellschaft nicht erwünscht sind. Denn grundsätzlich kann eine Gesellschaft beispielsweise aus der Forschung an Embryonen einen Nutzen ziehen, dies aber ethisch ablehnen und somit regulieren. Ein Unternehmen, das diese Forschungsarbeit dennoch vornimmt, bricht unbestritten Gesetze und würde sich nach Baumols Theorie unproduktiv verhalten, da die neuen Technologien nicht angewandt werden könnten und dadurch Wert vernichtet wird. In der globalisierten Welt würde der Unternehmer wahrscheinlich in ein Land ziehen, das diese Art des Unternehmertums unterstützt. Dem Staat, der dies reguliert, geht somit wirtschaftliches Wachstum verloren.

Insgesamt ist durch Baumols Theorie des Unternehmers und dessen Berücksichtigung in wirtschaftstheoretischen Zusammenhängen bahnbrechend und äußerst relevant. Er hat damit eine Grundlage geschaffen, auf der die Politik aufbauen sollte, da so die Sicht der Unternehmer eingenommen werden kann. Allerdings stellt die Globalisierung ein Problem für Baumols Theorie dar, da es keine strikte Trennung zwischen Nationen gibt und sich keine Gesellschaft drastisch abschotten kann.

Literaturverzeichnis

Baumol, William (1968), "Entrepreneurship in economic theory"; *The American economic review*. 58, No. 2 (1968), Band: 58:2, S. 64-71

Baumol, William (1987), "Entrepreneurship: Creative, Unproductive and Destructive"; *Swiss Journal of economics and statistics*, Band 123:3, S. 415-423

Baumol, William (1990), "Entrepreneurship: Productive, Unproductive and Destructive"; *Journal of Political Economy*, Vol. 98, No. 5, Part 1, S. 893-921

Krueger, Alan, B. (2001), "An Interview with William J. Baumol."; *Journal of Economic Perspectives*, 15(3): S. 211-231

Lucas, David S. and Caleb S. Fuller (2017), "Entrepreneurship: Productive, Unproductive, and Destructive—Relative to What?" *Journal of Business Venturing Insights* 7(June): S. 45–49

McCaffrey, Matthew (2017) "William Baumol's 'Entrepreneurship: Productive, Unproductive, and Destructive'" (im Druck) "*Foundational Papers in Entrepreneurship*," ed. Golshan Javadian. London: Palgrave MacMillan

Pies, Ingo (2016), *Moderne Klassiker der Gesellschaftstheorie*, Mohr Siebeck, Tübingen

Sanandaji, Tino (2010), "Baumol, William J.: The microtheory of innovative entrepreneurship: Princeton, NJ [u.a.], Princeton Univ. Press, 2010"; *Journal of Economic Literature*, Bd. XLVIII.2010, 3 (Sept.), Band: 48:3, S. 769-774

Selbständigkeitserklärung

Hiermit bescheinige ich durch meine Unterschrift, dass ich die eingereichte wissenschaftliche Prüfungsleistung (Bachelorarbeit) alleine erstellt habe, alle angegebenen Quellen bearbeitet habe und keine anderen, als die angegebenen Quellen, für die Arbeit verwendet habe.

Ich versichere, dass ich die Prüfungsleistung nicht zuvor bei einer anderen Prüfung (an dieser oder einer anderen Hochschule) eingereicht habe.

Ich versichere, dass ich die Arbeit selbständig erstellt habe.

Ich versichere, dass ich in dieser Arbeit keinen vorsätzlichen Betrugsversuch unternommen habe.

Ich bin darüber informiert, dass der Nachweis einer vorsätzlichen Fälschung juristische Folgen haben kann.

Magdeburg, den 14.12.2017 _____

Julia Pfahlert